



Der folgende Artikel ist ein Auszug aus der Ausgabe 01/2010 von **NEUES OSTEUROPA**.

Für diesen Auszug gelten die in der Ausgabe gemachten Angaben.

Die einzelnen Beiträge geben die Meinung ihrer Autoren wieder.

Alle Rechte an Text und Bild verbleiben bei ihren Urhebern.

*Sammelrezension: Juden im polnischen Mittelalter**

Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit entflechten sich deutlich. Vermutlich beruht dieser Prozess auf zunehmender Publikumsabkehr der Historiker, eine wohl zwangsläufige Folge der Spezialisierung, so dass sich neue Forschungserträge nicht länger von selbst vermitteln, sondern medialer Übersetzung bedürfen. Durch das Versiegen übergreifender Leitideen, die sich ja alle aus Geschichtsbildern speisten, wirkt diese Weitergabe bisweilen aber sehr mühsam. Andererseits geht die Entflechtung wohl auf den Eindruck zurück, die Katastrophen des 20. Jahrhunderts seien hinreichend abgearbeitet. Diese Kluft zwischen Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit, die sich ebenso als Normalisierung im postrevolutionären Zeitalter begreifen ließe, scheint sogar die Jüdische Geschichte zu erfassen, also denjenigen Bereich, dessen politische Relevanz bislang so viele andere Fragen überragte.

In diesem Sinne vollzieht sich eine deutliche Umwertung jüdischer Vergangenheit, ohne dass hiervon viel Rauch nach außen dringt. Sie betrifft sogar das Mittelalter, das die bisherige Sicht jüdischer Geschichte durch drei Gewissheiten zu stützen schien: Erstens durch die Assoziation jüdischer Tätigkeiten mit Geldverleih gegen Zins, wie ihn die christliche Kirche ja untersagte, zweitens durch die Entstehung des osteuropäischen Judentums mit Zuwanderung aus dem Westen und drittens durch die Bedeutung der Pestpogrome von 1349/50 als Zentralmotiv für die Flucht nach Polen. Derzeit steht jede dieser drei Grundannahmen jüdischer Geschichte zur Disposition.

Wie tiefgreifend die Gegensätze hier sind, zeigt der Methodenstreit um die Bewertung der Quellen zum deutsch-jüdischen Zusammenleben vor 1500. Dabei prallten unlängst zwei konträre Sichtweisen aufeinander: Zunächst hatte der in Jerusalem lehrende Michael Toch nochmals die alte Frage aufgeworfen, in welchem Maße Quellen nichtjüdischer Herkunft zur Analyse jüdischer Geschichte genutzt

* Eine Sammelrezension von Christoph Schmidt, Köln.

werden können. Da solche Quellen nicht selten konkurrenzlos sind, bestand im Grunde Einvernehmen darüber, sich nur mit gebotener Vorsicht auf derartige Zeugnisse einzulassen. Nun aber stellte Toch die These auf, unter dem Druck der „polemischen Tradition“ büße Annalistik wie Hagiographie einen Großteil ihrer Bedeutung ein. Nicht selten finde der christliche Diskurs „ohne real existierende Juden“ statt.¹ Nicht um real existierende Juden etwa der Karolingerzeit gehe es, so Toch, sondern um Juden als Metapher des Unglaubens und der Halsstarrigkeit, ja als Leugner der christlichen Wahrheit.

Dieser fast postmodern anmutenden Auffassung, die allen Bezug zwischen Text und Welt bestreitet, trat Friedrich Lotter klar entgegen. „Tochs Bild einer durchgehenden und unablässigen Anfeindung, Diskriminierung und Unterdrückung einer in bescheidenen sozialen Verhältnissen lebenden kleinen Minderheit stets unterwürfiger Juden ruft nun in fataler Weise das alte Klischee der schon seit den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts angefochtenen lachrymose conception wieder in Erinnerung.“² Das weitgehende Fehlen von Eigenüberlieferung sei als Argument für die Nichtexistenz einer Gemeinde nicht zu gebrauchen. Zudem machte Lotter geltend, nur ihrer christlichen Herkunft wegen seien Quellen zur jüdischen Geschichte keineswegs zu verwerfen – im Grunde nicht ganz von der Hand zu weisen, da Toch modernen Antisemitismus auf das Mittelalter überträgt.

Auf der anderen Seite ist Tochs Frage durchaus berechtigt, welche Wahrhaftigkeit einer als Wandermotiv anerkannten Quellenaussage denn noch innewohne. Wie so oft lässt sich wohl auch hier von Wahrnehmung kaum auf Wirklichkeit schließen. Nur schießt Toch an dieser Stelle vielleicht über das Ziel hinaus, wenn er derartige Topoi kurzerhand als historisch wertlos abtut. Glaubhaft für die Zeitgenossen schienen solche Motive ja schon. In der Entgegnung auf Toch ließ sich aber auch Lotter mitreißen, wenn er seinem Diskussionspartner vorwirft, dessen allzu rigide Sicht öffne letztlich dem unkontrollierten Vorurteil die Bahn. Schimmert hier etwa eine Bruchlinie zwischen jüdischer und christlicher Geschichtsschreibung hervor? Das wäre fatal. Man kann daher nur wünschen, dass beide Seiten die Polemik überwinden, wie Historiker ja auch die postmodern inspirierte Hyperkritik an den Quellen abgewehrt haben.

Ebenso radikal wie Toch, aber mit klarem Osteuropabezug geht der holländische Historiker Jits van Straten zu Werke. Er stellt sich die Frage, welche Quellen es eigentlich dafür gebe, dass die polnischen Juden aus Deutschland eingewandert seien. Dies anzunehmen war ein Grundaxiom europäischer Geschichtsschreibung, berichtete ja schon der Prager Bischof Cosmas von antijüdischen Ausschreitungen beim ersten Kreuzzug 1096, denen zufolge böhmische Juden nach Polen geflohen seien. Während der Pestpogrome von 1349/50 setzte der überlieferten Auffassung nach eine neuerliche Abwanderung von West nach Ost ein. Gestützt auf zumeist ältere Literatur wie den 1934 erschienenen ersten Band der „Germania Judaica“, befragt van Straten die lokalen Chroniken von Aschaffenburg bis Xanten, ob Polen als Fluchtziel denn genannt werde. Weil dies ausnahmslos nicht der Fall ist, zieht der Verfasser den Schluss, die These einer West-Ost-Migration sei unhaltbar. Als alleinige Stadt mit klarem Polenbezug lässt van Straten ausgerechnet Köln gelten, da Abraham ben Jechiel aus Köln 1521 in Lemberg registriert worden sei.³ Für 1096 und 1349/50 stellt van Straten Listen deutscher Städte zusammen, die Judenvertreibungen erlebten, stößt aber in keinem Fall auf den Vermerk, die Flüchtigen hätten sich nach Polen gewandt. Auch die in der deutschen Literatur mehrfach genannte Schätzung, um 1500 hätten in Polen-Litauen ca. 10.000 Juden gelebt, zieht er in Zweifel, ohne jedoch eine alternative Angabe vorzuweisen.⁴

Da sich van Straten alles in allem auf Negation beschränkt, gelangt er schließlich zur These: „During the First Crusade and the Plague, the Jews of Germany did not migrate to Poland“. Zu überzeugen vermag diese Vermutung nicht. Erstens ist nicht zu erwarten, dass den flüchtigen Juden 1096 wie 1349 das letzte Ziel ihrer Auswanderung schon im Moment des Aufbruchs klar vor Augen stand. Oftmals erfolgte dieser Aufbruch im Moment reiner Panik, wie im Keller vergrabene Münzen bis heute dokumentieren. Einen derartigen Fund machten Archäologen auch im ehemals jüdischen Viertel von Köln. Zweitens stehen sich hier ja zwei Grundformen von Migration gegenüber, also die generationsübergreifende Nahwanderung sowie die Fernwanderung einer einzigen Generation. Schon weil die erste weitaus risikoärmer und daher häufiger als die zweite war, ist die Erwartung naiv, im Moment der Flucht werde das Ziel genannt.

Drittens wäre die Überlegung, welches andere Ziel außer Polen-Litauen den Verfolgten denn offen stand. So viele Schlupflöcher kannte Europa ja nicht, vor allem weil es um die Frage ging, ob das Wanderungsziel nicht nur ein Mindestmaß an Rechtssicherheit, sondern auch Nischen ökonomischer Prosperität anbot. Viertens vermag van Straten nicht zu erklären, worauf die außerordentlich enge Beziehung zwischen Jiddisch und Mitteldeutsch denn zurückgeht – wenn nicht auf die Einwanderung rheinischer Juden nach Polen? Van Stratens Plädoyer ist zudem dadurch belastet, dass er die neuere Literatur eher sporadisch zur Kenntnis nimmt und auch die mittlerweile recht umfangreiche Regionalforschung missachtet, obwohl diese für die Motive der Auswanderung ja grundlegend ist. Alles in allem wagt der holländische Historiker damit einen mutigen Vorstoß, dem es bislang aber an Argumenten fehlt.

Jenseits dieser Fundamentalkritik durch Toch und van Straten scheint die neuere Forschung durch Nivellierungstendenzen bestimmt. Auch hier vollzieht sich ein Abrücken von bisherigen Positionen: Weniger scharf als bei Toch und van Straten, dafür aber besser belegbar. Zunächst wäre hier das oft vernachlässigte Feld der Ideen- und Rechtsgeschichte zu nennen, bei dem sich West und Ost lange Zeit gegenüberstanden wie Hell und Dunkel. Dass die vermeintliche Dunkelkammer Osteuropa so lichtarm kaum war, hat unlängst der israelische Historiker M. Ta-Shma angedeutet. Er zeichnet die älteste noch erfassbare Generation jüdischer Denker in Polen und Russland nach und beginnt erstaunlicherweise in Kiev vor dem Mongoleneinfall von 1240. Bereits um 1150 lehrte der Rabbiner Moses von Kiev am Dnepr, der auch Beziehungen zur Akademie in Bagdad unterhielt, die Rus' aber alsbald verlassen musste und sich nach Frankreich wandte. Die Gründe für diesen Aufbruch sind unklar und können eher in innerrussischen Fehden vermutet werden als in religiöser Intoleranz.

Neu zu bewerten wäre vermutlich auch die Mongolenzeit, die insbesondere von amerikanischen und deutschen Historikern nicht mehr mit religiöser Unterdrückung gleichgesetzt wird. Für Polen verweist Ta-Shma auf den Rabbiner Jakob Svara, der nach 1200 in Krakau tätig war. Obschon ein großer Kenner des gesamten Talmud, zog er sich den Unwillen anderer Rabbiner zu, da sich Jakob

zeitweise mit dem Gedanken trug, eine geschiedene Frau zu ehelichen. Insgesamt ist Ta-Shma auf 13 polnische Rabbiner nach 1200 gestoßen, deren Ruf so beträchtlich war, dass ihr Name immer wieder in westeuropäischen Manuskripten genannt wurde.⁵ Allem Anschein nach hatte das jüdische Leben Polens schon im 13. Jahrhundert ein solches Ausmaß hervorgebracht, dass sich beachtliche Gelehrsamkeit entfalten konnte. Ob der Fall Kievs 1240 der jüdischen Kultur Polens zugute kam, erscheint im Hinblick auf eine einsetzende Abwanderung nach Westen durchaus denkbar.

Ein klare Plädoyer für die Aufwertung der endogenen Faktoren jüdischen Lebens in Polen hat auch J. Heyde gehalten, in seiner Generation einer der besten Kenner polnischer Geschichte. Für den Aufschwung jüdischer Siedlung in Polen nach 1250 verweist er durchaus plausibel auf den umfassenden Landesausbau, die Verdichtung des Städtetetzes und die Ausbreitung des schriftlichen Rechts. Nicht nur in Krakau, sondern auch in Breslau und Plock sind jüdische Siedlungen nach 1200 bezeugt. Das Wirksamwerden der Generalprivilegien ab 1264 habe die Bildung jüdischer Gemeinden nur verstärkt.⁶ Die bisher dominierende Auffassung, das polnische Judentum nurmehr als Ableger des deutschen anzusehen, ist damit nicht länger haltbar.

Eine deutliche Revision erfasste auch die Wirtschaftsgeschichte. Die überlieferte Meinung vom Geldverleih als einzigem Unterhaltzweig der mittelalterlichen Juden, mitbedingt durch das christliche Zinsverbot, ist mehr und mehr überholt. Der in Krakau lehrende Historiker Jerzy Mazur hat hierzu eine wertvolle Studie erarbeitet, die am Lemberger Beispiel den jüdischen Handel vor 1400 betrachtet. Aus den Verträgen der jüdischen Kaufleute Schlomo, Czene und Jakub mit dem Stadtrat geht hervor, dass die jüdischen Händler Wein, Wachs, Gewürze wie Pfeffer und Safran, Schmuck, Seide, Leinen, Wolle, Pelze aus Ost und West nach Lemberg importierten. An die Kreditvergabe im Bauwesen schloss sich der Immobilienhandel an.

Im 15. Jahrhundert erlaubt es der zunehmende Quellenfluss sogar, Individuen nachzuverfolgen, so den Kaufmann Wolczko (vom deutschen Namen Wolf) aus

Drohobycz, der seit 1404 in Lemberg als Gläubiger auftrat. Seine besondere Leistung bestand darin, dass er auch als Kolonisator tätig wurde. Nachdem sich Wolczko sogar als Hoflieferant von König Jagiełło einen Namen gemacht hatte und für seine Auslagen durch Steuerpacht entschädigt worden war, übertrug ihm die Krone 1427 den Flecken Werbiz zu Magdeburger Recht. In der Tat gelang es Wolczko, die dortige Wildnis zu roden, Bauern anzuwerben, Fischteiche anzulegen sowie einen Gasthof und eine Mühle zu bauen. Über die christlichen Bauern wurde Wolczko sogar als Richter eingesetzt. Nun aber kam es zum Konflikt, als der König Wolczko zur Konversion aufforderte, dieser jedoch ablehnte. Dessen Besitz übertrug Jagiełło augenblicklich an den Erzbischof von Lemberg.⁷ Dieses Beispiel ist auch deshalb so interessant, weil es die Stadt-Land-Grenze überschreitet und jüdische Aktivisten im Kolonisationsprozess nachweist – auch wenn das Ende nicht eben glücklich war.

Im vordem so ergiebigen Forschungsbereich der Rechtsgeschichte fällt das Ausmaß der Neuansätze bislang eher spärlich aus, fordert aber gerade dadurch zu einer Neuinterpretation heraus. Zumeist wird die Reihe der jüdischen Privilegien in zwei Gruppen gegliedert: Die erste beginnt 825 in Lyon, als Kaiser Ludwig der Fromme dem Rabbiner Donatus und dessen Neffen Samuel besonderen Schutz verlieh. 1084 in Speyer sprach der dortige Bischof dann bereits für alle Juden der Stadt einen Sonderstatus aus. Noch größer war schließlich der Geltungsbereich des Privilegs Kaiser Friedrichs II. Von 1236, das sich auf alle Juden des Reiches erstreckte. In dieser ersten Gruppe tritt damit ein klares Muster auf, das mit individuellen Vorrechten beginnt und über lokale schließlich zu übergreifend sozialen führt, eben den sogenannten Reichskammerknechten (*servi camerae nostrae*) unter dem Schutz des Kaisers.

Die zweite Gruppe umfasst die jüdischen Privilegien Ostmitteleuropas, die neben dem Push-Faktor der westeuropäischen Judenvertreibungen zum Pull-Element der West-Ost-Migration werden sollten. Anknüpfend an die Privilegien der Juden von Wien von 1244, für Ungarn von 1251 bzw. für Böhmen von 1254 und für Schlesien von 1295 erteilte der großpolnische Herzog Bolesław der Fromme in Kalisch 1264 den dortigen Juden eine wesentlich erweitertes Privileg, das Christen sogar verpflichtete, Juden notfalls zu Hilfe zu kommen. 1334 dehnte König Kasimir

der Große diese Schutzrechte auf alle Juden in Groß- und Kleinpolen aus, und schließlich erklärte der litauische Großfürst Vytautas 1388 das Recht der Lemberger Juden zu dem vier litauischer Gemeinden (Łuck, Brest, Grodno und Troki). Auch in dieser zweiten Gruppe ist ein übergreifendes Motiv unübersehbar, indem die Autonomie der jüdischen Gemeinden eine deutliche Ausweitung erlebte: Je später die Inkraftsetzung, umso besser der Status. Insbesondere galt dies für die Jurisdiktion, stellte das den Lemberger Juden 1356 verliehene Magdeburger Recht dem Kläger sogar frei, sich entweder an das städtische Schöffengericht zu wenden oder an eine Kammer jüdischer Beisitzer.

Die Filiation dieser Texte hat neuerdings Zofia Kowalska betrachtet und die überlieferte Einteilung in zwei Gruppen bestätigt.⁸ Gerade weil am inneren Bezug der Texte aufeinander kaum zu rütteln ist, wäre eine kommentierte Ausgabe aller Privilegien ein großes Verdienst. Dennoch wirft die Konzentration der Forschung auf diese Dokumente aber eine Reihe missachteter Fragen auf. Hierzu zählt zunächst der Komplex, warum der Judenschutz in Deutschland wie in Polen immer wieder zusammenbrach.⁹

Daneben gebicht es der fruchtbaren Regionalforschung an übergreifenden Synthesen, auch in konzeptioneller Hinsicht; diesen Eindruck vermittelt die Geschichtswissenschaft derzeit aber auch in anderen Gebieten. Schließlich fällt der Blick auf das alte Problem der Kluft zwischen Normsetzung und -umsetzung – bzw. wann königlicher Schutz wie am Beispiel von Wolczko gesehen umschlug in ausbleibenden Schutz vor dem König. Da die Aufdeckung der Rechtswirklichkeit aber weitaus mühsamer erscheint als die Nachzeichnung der Rechtslage, ist ein Fortschritt hier eher langsam zu erwarten. Ungeachtet dieser Defizite verweist die West-Ost-Wanderung der europäischen Juden aber darauf, dass die Garantien im Osten ausreichende Wirkung erlangten, als viele den Westen für immer verließen. Der jüdischen Migration kommt damit auch gesamteuropäische Bedeutung zu, da sie die gängige Gleichsetzung von West mit Gut und Ost mit Schlecht widerlegt.

Alles in allem erscheint es als unwahrscheinlich, dass uns die Zukunft grundlegende Quellenfunde bescheren wird, die es gestatten, die Wanderung

europäischer Juden vom Dnepr und vom Rhein an die Weichsel vor 1500 etwas präziser nachzuzeichnen. Für Historiker rechnet dieses Dilemma aber zum Täglichen Brot. Die sich andeutenden Akzentverschiebungen sind daher berechtigt, wenn nicht überfällig, werden aber ihrerseits alsbald korrigiert, insbesondere wenn die Wirtschaftsgeschichte die ihr zustehende Aufwertung erfährt. Vor allem damit hat sich M. Toch ein klares Verdienst erworben. An der Entkoppelung zwischen Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit dürfte sich damit aber wenig ändern, doch lässt sich dieser Prozess vielleicht auch als Chance betrachten. Nicht länger auf Vorgaben der Öffentlichkeit reagieren zu müssen, kann auch eine Befreiung sein.

-
- 1 Toch, Michael, „Dunkle Jahrhunderte“. *Gab es ein jüdisches Frühmittelalter?*, Trier, 2001, S.15f.
 - 2 Lotter, Friedrich, *Sind christliche Quellen zur Erforschung der Geschichte der Juden im Frühmittelalter weitgehend unbrauchbar?*, in: *Historische Zeitschrift*, 278, 2004, S. 312.
 - 3 van Straten, Jits, *Jewish Migrations from Germany to Poland: The Rhineland Hypothesis Revisited*, in: *The Mankind Quarterly*, 44, 2004, S. 377: „Cologne is not just given as an example, because it is the only German place in connection with which Poland is mentioned.“
Vgl. Toch, Michael, *Jewish Migrations to, within and from Germany*, in: *Atti della XXV settimana di studi*, Istituto Francesco Datini, Firenze, 1994, S. 639-52.
Vgl. den guten Überblick bei Lübke, Christian: „...und es kommen zu ihnen... Mohammedaner, Juden und Türken...“ *Die mittelalterlichen Grundlagen des Judentums im östlichen Europa*, in: Hausleitner, Mariana (Hrsg.), *Juden und Antisemitismus im östlichen Europa*, Wiesbaden, 1995, S. 39-57.
Mit Betonung des Frühmittelalters Gieysztor, Aleksander, *The Beginning of Jewish Settlement in the Polish Lands*, in: Abramsky, Chimen (Hrsg.), *The Jews in Poland*, Oxford, 1986, S. 15-21.
Vgl. Wyrozumskij, Jerzy, *Jews in Medieval Poland*, in: Polonsky, Antony (Hrsg.), *The Jews in Old Poland 1000-1795*, London, 1993, S. 13-22.
 - 4 Hierzu jetzt Guldon, Zbigniew, *Die zahlenmäßige Stärke der Juden in Polen-Litauen im 16.-18. Jahrhundert*, in: *Trumah*, 5, 1994, S. 91-101.
 - 5 Ta-Shma, Israel M., *On the History of the Jews in Twelfth- and Thirteenth-Century Poland*, in: *Polin*, 10, 1997, So.287-317-
 - 6 Heyde, Jürgen, *Jüdische Siedlung und Gemeindebildung im mittelalterlichen Polen*, in: Cluse, Christoph (Hrsg.), *Jüdische Gemeinden und ihr christlicher Kontext*, Hannover, 2003, S. 249-266.
 - 7 Mazur, Jerzy, *The Economic Activity of Ruthenian Jews and their Role in the Commerce with the East in the First Half of the 15th Century*, in: *Scripta Judaica Cracoviensia*, 1, 2002, S. 29-51.
In diesem Sinne auch Toch, Michael, *Jüdische Gemeindebildungen und Fernhandel an der Straße von Brügge nach Novgorod im Mittelalter*, in: Seibt, Ferdinand (Hrsg.), *Transit Brügge-Novgorod. Eine Straße durch die europäische Geschichte*, Essen, 1997, S. 155-158.
Vgl. Toch, Michael, *Wirtschaftsgeschichte der mittelalterlichen Juden. Fragen und Einschätzungen*, München, 2008.
 - 8 Kowalska, Zofia, *Die Anfänge der jüdischen Ansiedlung in Oberschlesien im 12. und 13. Jahrhundert*, in: *Oberschlesisches Jahrbuch*, 14/15, 1998/1999, S. 13-30.
Vgl. dies., *Die großpolnischen und schlesischen Judenschutzbriefe des 13. Jahrhunderts im Verhältnis zu den Privilegien Kaiser Friedrichs II. (1238) und Herzog Friedrichs II. von Österreich (1244)*, in: *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung*, 47, 1998, S. 1.20 (sehr nützliche Darstellung der vorliegenden Literatur).
Zum größeren Zusammenhang auch Cygielman, Sh. A., *The Basic Privileges of the Jews of Great Poland as Reflected in Polish Historiography*, in: *Polin*, 2, 1987, S. 117-149.
 - 9 Vgl. Wijaczka, Jacek, *Die Einwanderung der Juden und antijüdische Exzesse in Polen im späten Mittelalter*, in: Burgard, Friedhelm (Hrsg.), *Judenvertreibungen in Mittelalter und Frühneuzeit*, Hannover, 1999, S. 241-256.